

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– März 2025 –

Torrance, David A.: Christian Kinship. Family Relatedness in Christian Practice and Moral Thought. – London, New York: International Clark 2022. 206 S. (T&T Clark Enquiries in Theological Ethics), £ 26.09 – £ 81.00 ISBN: 978-0-5676-9980-0

Die Studie entstand als von Michael Banner betreute Diss. am Trinity College der Univ. Cambridge. Sie will das Konzept der Verwandtschaft theol.-ethisch erschließen und aufbrechen. Im Argumentationsgang wird zunächst die Eindeutigkeit des Verwandtschaftsbegriffs dekonstruiert. Dazu relativiert der Vf. insb. biologische Abstammung, aber auch Geschlecht bzw. Geschlechtsverschiedenheit in ihrer fundierenden Funktion für die Konstitution von Verwandtschaft. Dadurch wird für die spirituelle Konzeption einer Verwandtschaft in Christus Raum geschaffen.

Kap. eins konstatiert die Vernachlässigung der Verwandtschaft in der theol. Ethik, die auch das Familienverständnis beeinträchtigt, indem die Reflexion auf das die Personen Verbindende durch die Fixierung auf Reproduktion verengt werde. Biologisch-genetische Abstammung gerate durch Formen assistierter Reproduktion sowie Scheidungen und Patchwork-Familien in Turbulenzen.

Kap. zwei geht der Frage nach, was Verwandtschaft ist. Es setzt sich mit sozialanthropologischen und ethnographischen Forschungen zur Verwandtschaft auseinander. Die Quintessenz, dass ein Anthropologe „Fragen zum Haushalt, zum Geschlecht, zum Personsein und zur gemeinsamen Substanz stellen sollte, wenn er die Logik der Verwandtschaft in der untersuchten Kultur herausfinden will“ (47f, übers. BL) strukturiert die nachfolgenden Kap.

Kap. drei befasst sich unter der Chiffre „Blut“ mit der Bedeutung geteilter Substanz für die Konstitution von Verwandtschaft. Die knapp skizzierte zunehmende Bedeutung des Blutes in der abendländischen Geschichte stellt Torrance in Beziehung zur Entwicklung des Eucharistie- sowie des entsprechenden Kirchen- und Taufverständnisses. Er konstatiert eine paradoxe Situation: Die Verbundenheit im Blut Christi bilde einen neuen Körper, der andere Bindungen relativiere und universal offen sei. „Sollten wir durch die körperliche Substanz verbunden sein? Ja, aber durch den Leib Christi, nicht durch unsere eigenen Körper.“ (76, übers. BL) Zugleich erkennt er in der identitätsstiftenden Funktion des Blutes auch die Gegenfunktion der Exklusion, sowohl innerkirchlich (indem eucharistisch das Blut Christi der Elite vorbehalten wird) als auch in säkularen Kontexten. Die Linie blutsbegründeter Identitäten ziehe eine blutige Geschichte nach sich – bis hin zur Blut- und Rassenideologie des Nationalsozialismus.

Kap. vier befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Verwandtschaft und Haus und ist inspiriert von Benedikts Ordenskonzeption. Diese monastische Konzeption ist übertragbar auf andere Kontexte – auf Familien, aber auch auf alternative Lebensformen –, sodass das gemeinsame Leben im Haus(halt) ein Verwandtschaftsverhältnis konstituieren kann.

Kap. fünf thematisiert den Bezug von Geschlecht und Geschlechterbeziehungen zu Verwandtschaft und nimmt „einen zurückhaltenden Standpunkt zur Rolle der Natur bei der Konstruktion des Geschlechts und des Geschlechts bei der Konstruktion der Verwandtschaft“ (130, übers. BL) ein. Im Vordergrund stehen die Ehe-theol. bei Augustinus und Karl Barth sowie die Relativierung der Geschlechtsbeziehung durch den Zölibat, der als die höhere Berufung ausgewiesen wird. „Wo es nicht möglich ist, sich der sexuellen Sünde zu enthalten, ist die Ehe genau die Berufung, die Paulus erwartet, als gutes und ehrenhaftes Zugeständnis in einer gefallenen Welt.“ (129, übers. BL) Geschlechtlichkeit wird als Chiffre für Gemeinschaftsbezogenheit interpretiert, die nicht in Geschlechtsbeziehungen münden muss.

Kap. sechs rückt Christ:innen als Personen in Christus in den Fokus. Das Schlusskap. rekapituliert den Argumentationsgang, reflektiert ethische Perspektiven und nimmt eine Abwägung des Stellenwerts der Kernfamilie vor. Diese wird ihrer zentralen Stellung in der Konstitution von Verwandtschaft enthoben, aber als eine mögliche, wenngleich nicht höherwertigste Form der Realisierung der Verwandtschaft in Christus gewürdigt.

Die Studie ist von folgender Argumentationslogik gekennzeichnet: Die ethnologisch, sozialanthropologisch und sozialgeschichtlich ansetzende Relativierung der naturalen Dimensionen im westlichen Verwandtschaftskonzept, die sich insb. auf den Körper in seiner Abstammung und in seiner Geschlechtlichkeit richtet, schafft Raum für eine neue kulturelle Bestimmung: Eigentliche Verwandtschaft besteht in Christus, ist in seinem Blut begründet, konstituiert die Person und realisiert sich in der Glaubensgemeinschaft. „Die Praxis der geistlichen Verwandtschaft stört die Verwandtschaft sehr wohl, indem sie die Loyalitäten nach der Zugehörigkeit ‚in Christus‘ und nicht nach Blut, Besitz und Ehe neu ausrichtet.“ (158, übers. BL)

In der Folge ergibt sich mit der Abwertung des Körperlichen eine Abwertung – nicht Entwertung – von Sexualität, Ehe und Kernfamilie, die aber legitime und christl. Verwandtschaft realisierende Lebensformen darstellen können. Monastische Gemeinschaften in ihren tradierten oder auch neuen gegenkulturellen Formen gemeinschaftlichen Lebens entsprechen jedoch der Verwandtschaft im Glauben mehr. „Gott [offenbart] sein Reich jetzt [...], nicht nur in den Klöstern, sondern vermutlich auch in den Häusern.“ (171f, übers. BL)

In der Form erweist sich der methodologisch reflektiert eingeführte ethnologische und sozialgeschichtliche Zugang, der auch gendertheoretische Elemente nutzt, am Ende doch als Magd der Theol. Die kulturalistische Wende ist auf das Erkenntnisziel der Spiritualisierung von Verwandtschaft hin funktionalisiert und begrenzt. Biblische und dogmatische Zugänge, die dominieren, sind selektiv und dabei stark an Paulus und Augustinus und teilweise an Karl Barth orientiert. Die Tragfähigkeit der knappen theol. und theol.geschichtlichen Erschließungen muss an dieser Stelle offenbleiben. Systematisch anzufragen ist auf jeden Fall das implizierte Verhältnis von Natur und Gnade, von Schöpfung und Erlösung, von futurischer und präsentischer Eschatologie, von Judentum und Christentum.

Die Diss. ist der Ethik zugeordnet. Im Vordergrund stehen jedoch theol. Sozialanthropologie und Sozialtheorie, die auf eine praktische Ekklesiologie zielen. Diese Zugänge könnten für die Ethik relevant sein, bleiben aber ohne weitere Analysen bei einer biblisch und dogmatisch abgeleiteten Ethik für Glaubende stehen – ohne einen Rechtfertigungsversuch vor der säkularen Vernunft und vor nicht-christl. Zeitgenoss:innen sowie in striktem Gegensatz zu jeglicher Autonomie von Moral. In der Arbeit selbst fällt eine materiale Ethik nahezu aus. Aus der Perspektive des Vf.s kommt es vielmehr auf die

Berufung an, die Gottes alleiniges Recht ist, sowie auf die Fähigkeit, zu erkennen, „ob eine Gelegenheit von Gott kommt oder nicht“ (176, übers. BL). Aus der Außenperspektive ist der vollständige Ausfall einer sozialtheoretischen Analyse der an monastische Konzeptionen angelehnten präferierten Lebensformen zu konstatieren. Der sozialwissenschaftlich informierte Blick auf deren Potentiale und Gefahren wird durch ihre spirituelle Verklärung ersetzt. Sexueller Missbrauch wird immerhin in einer Fußnote angesprochen.

In ethischer Hinsicht wird vor allem der Grundsatz dargelegt, dass in den Lebensformen von Christinnen und Christen „ein Gleichgewicht zwischen Vertrautheit und Verantwortlichkeit einerseits und Offenheit gegenüber dem Fremden andererseits“ (175, übers. BL) sichtbar werden muss.

Insgesamt gibt die Arbeit einen Einblick in eine im dt.sprachigen Raum ungewohnte Art, Ethik zu betreiben. Problematisch erscheinen deren evangelikale Anklänge, Biblizismus, Geistesunmittelbarkeit und die Idealisierung von monastischen Lebensformen.

Dennoch gibt es auch Impulse zum Nachdenken: Verwandtschaft intensiver in den Blick zu nehmen, könnte helfen, mögliche Blickverengungen der Familienethik aufzubrechen. Zugleich führt die Diss. in das vielfach bearbeitete Spannungsfeld von Naturalität und Kulturalität und gibt Anlass – teils mit, teils gegen T. – biologistische Engführungen abzuweisen, aber auch über die Widerständigkeit von Körpern und naturalen Bedingungen nicht idealistisch-kulturalistisch hinwegzugehen. Schließlich führt sie auch zur Frage, in welchen Bildern von Kirche und den Beziehungen der Glaubenden zu Gott und untereinander angemessen gesprochen werden kann: Das Bild der Verwandtschaft erweitert die tradierte Ehe- und Familienmetaphorik – aber doch nur begrenzt.

Über den Autor:

Bernhard Laux, Dr., Professor für Theologische Sozialethik i. R. an der Fakultät für Katholische Theologie der Universität Regensburg (bernhard.laux@theologie.uni-regensburg.de)